

»Wir sind keine Bluffsäcke«

Niemand beschreibt unseren Alltag so präzise und lakonisch wie der St. Galler Sänger Manuel Stahlberger. Anfangs April erscheint das neue Album seiner Band. Ein Besuch in der Ostschweiz VON MATTHIAS DAUM

Irgendwann, kurz vor Wil, der Intercity legt sich gerade in eine Kurve, ergreift einem eine unendlich tiefe Traurigkeit. »Wenn d Welt untergoht / Und me stohd grad a de Kasse am Warte / Und s letscht, wo me ghört: Hend Sie d Supercharte?«, singt der Mann im Kopfhörerstöpsel. Draußen strahlt der Märztag, drinnen im Ohr schlägt der Meteorit ein, alles verglüht: »Und s letscht, wo me merkt: wie d Tastatur flüssig wird.«

Die Apokalypse findet in Ostschweizer Mundart statt.

Eine Dreiviertelstunde später klopft man in St. Gallen an der Hinteren Davidstrasse, nur ein paar Schritte vom Bahnhof entfernt, an eine ausgeleierte Holztür. Und der Mann aus dem Ohrstöpsel, Ende dreißig ist er, öffnet mit Stoppelbart und im schwarzen Kapuzenpulli sein Kabuff.

Manuel Stahlberger. Liedermacher für die einen, Comiczeichner für die anderen, jetzt aber: Popsänger.

Denn es geht um seine Band. Sie, die zwar nach ihm benannt ist, Stahlberger, weil der Name bekannt war und irgendwie passte, die sich aber nicht nur um ihn, den Träger des Salzburger Stiers, drehen soll. Diese Band, ein Quintett, alle sind sie aus St. Gallen, aber längst nicht mehr alle in der Ostschweiz zu Hause, außer er, der es nie wegschaffte, nein, der bis jetzt nie wegwollte, diese Band also, Stahlberger, hat ein neues Album eingespielt.

Die *Gschicht Isch Besser* ist das beste Schweizer Popalbum der letzten Jahre.

Seinetwegen sitzt man, der Weltuntergang echot noch schwach im Ohr, in diesem kargen Parterrezimmer, vor den Gitterfenstern ein Zeichentisch und in der Ecke eine Gesangskabine – und hört zu.

Letzten Sommer war es. Stahlberger unterbrach seine Never-Ending-Tour über die Kleintheaterbühnen der Schweiz für eine Woche, packte das Textskizzen-Bündeli, nahm die Musiker ins Schlepptau – ab in die Berge! Ins Gasthaus Grünenwald bei Engelberg: »Das ist absolut im Nüüt, da kannst du vierundzwanzig Stunden Krach machen.« Bei Grillfleisch, Alkohol und viel Musik entstanden die dreizehn neuen Songs. Neil Young, Jochen Distelmeyer, Kanye West oder die Vengaboys hätten sie in dieser Woche gehört, erzählt Stahlbergers Musiker-Compagnon, Michael Gallusser. Folkrocker, Singer-Songwriter, Rapper und Eurodance-Combo: Alle haben sie auf dem neuen Album ihre Spuren hinterlassen mit wehmütigen Gitarren, abgespeckten Beats, dumpfen Bässen und sirrenden Synthesizern.

»Ein Kapelleli«, sagt Gallusser, seien sie bei ihrem ersten Album *Rägebogesiedlig* gewesen. Die Musik war damals, 2009, ein verspielter Teppich für die wortwitzigen, abgründigen, bissigen Geschichten ihres Sängers. »Ein Lied hatte für mich einen A4-Seiten-langen Text und zwei bis fünf Akkorde«, sagt Stahlberger. So wie er das von seinen Idolen her kannte: Mani Matter und Tom Lehrer.

tioniert immer wieder aufs Neue. Auch in der Ostschweizer Provinz.

»Ein Song besteht aus einem Sound, aus einem Groove, aus einem Riff, der genauso tragend sein kann wie die Wörter«, sagt Stahlberger. Für die Band in ihrer Engelberger Sommerklause hieß das: abspecken, abschleifen. »Bis es«, wie Gallusser erklärt, »in der Musik nichts mehr drinhat, das

Da schnallt sich ein Stadtpräsident die Stelzen an, weil er *De Grösscht Maa* der Welt erwartet. Der Song ist eine Geschichte über Macht und Unterwürfigkeit, also über die Schweiz im Kleinen: »Und i de Hotel stönd extra langi Better parat / Aber de gröschd Maa mues leider no witer.«

Oder *Schwizer Film*, eine Spitze gegen die hiesige Überdeutlichkeit, die alle immer zu kommentieren zwingt, was sie gerade tun: »Sie hät Zürigschnätzlets gmacht / Und seit: i ha Zürigschnätzlets gmacht.«

Oder das Titelstück *Die Gschicht Isch Besser*, dieser Lovesong über Lovesongs, diese Ode ans Happy End: »Sie hend sich gseh wo s alt sind im Bus / Hend sie sich gseh wo s alt sind / Und s gseht sehr guet us / Jo, die Gschicht isch besser.«

Das ist alles in sich stimmig. Das ist alles frei von den immer gleichen Pop-Flokseln. Kein Vers ist verdreht, kein Satz auf lustig gehauen. Bei Stahlberger werden keine englischen Formulierungen eingeschweizert – und vor allem verhunzt nur selten die angelernte Hochsprache den St. Galler Dialekt. Hier ist ein Maa noch ein Maa – und kein Mann.

»Die Texte sollen möglichst nahe an meiner Alltagssprache sein«, sagt der Sänger. Deshalb sei er bis heute an Coverversionen immer wieder gescheitert, obschon er schon lange an einer rumstudiere. Mit Songs von den Pet Shop Boys oder The Cure hat er es versucht: »Aber das ist nicht meine Zunge.«

Echt könnte man das nennen. Aufrichtig vielleicht oder ernsthaft.

So jedenfalls erlebt man die beiden Musiker in der Stunde, die man mit ihnen zusammensitzt. Sie wägen das Gesagte ab, machen Pausen, hirnen. Das leise Quietschen der alten Bürostühle, auf denen die beiden sitzen, füllt die Leere zwischen den Sätzen.

»Wir sind alles keine Bluffsäcke«, sagt Michael Gallusser, die grau melierten Rastalocken zu einem Zopf gebunden. »Und Manuel ist keine Rampensau. Auch beim Spielen sagen wir oft: He, das ist *too much*, das klingt nach Stadion, nach New York, nach großer Weltgeschichte – das sind aber nicht wir.«

Also machen sie lieber das Kleine groß. Die Normalos und Alltagshelden, die Randfiguren und schrägen Käuze, die ihr Sänger so mag. Oder das einzelne Gitarrenriff, das sie klingen lassen, bis der letzte Ton verhallt – während auf zwölf Zeilen die Welt en passant untergeht:

»Wenn's eim de Garte durch d Wonig bloost / Und me lost grad e eigets Lied / Und s letscht wo me tenkt: es zieht.«

Stahlberger: »Die Gschicht Isch Besser«, Irascible. Das Album erscheint am 4. April. Tourdaten: www.stahlberger.ch



Die Band Stahlberger mit Michael Gallusser (vorne links) und Manuel Stahlberger (vorne Mitte)

Doch an ihren Konzerten hörte die Band aus dem Publikum immer öfter: Man kann euch auch zuhören, ohne auf die Texte zu achten.

Abghenkt, der Zweitling, erschien 2011, war bereits ein Mittelding zwischen Liedermacher- und Songalbum. Da war viel Text, aber ebenso viel Musik. Manche Kombination biss sich, manche war großer Pop. Etwa wenn im Song *Heimat* der schleppende Beat abbricht und Stahlberger einen Refrain singsingt, bei dem die Pausen viel wichtiger als das Gesagte sind: »Und du seisch, Heimat isch e grosses Wort / Isch Heimat e Gefühl, oder isch es echt en Ort / Viel Lüt säged am schönschte isch s immer no dehei / Und viel Lüt säged nei.«

Reduktion aufs Maximum ist ein alter Trick in der Popmusik, Produzenten-Gott Rick Rubin hat damit Johnny Cash wiedererweckt – aber er funk-

die Bilder von Manuel stört.« So hört man auf *Die Gschicht Isch Besser* kaum ein Intro, nur wenige Refrains und Strophen. Die Songs beginnen und enden, Klänge kommen und gehen. Die Lyrics sind hingeworfen wie Strichzeichnungen, nicht einmal die Zeilenenden reimen sich mehr. Oder wie Stahlberger sagt: »Der Text kann auf der Musik reiten.«

Auch seine Schreibe ist nochmals präziser geworden. Die Geschichten spazieren keine Umwege der Umwege wegen. Stahlberger dreht keine Locken auf Glatzen: »Ich mag keine Adjektive.« Die Ironie springt dem Zuhörer nicht mehr ins Gesicht. Die Dinge werden gesagt und stehen gelassen. Nichts wird mehr aufgelöst, es herrscht die große Lakonie. »Ein Satz ist gut, wenn man die Stimmung anfassen kann«, sagt er. Und solche Sätzen hat es viele auf diesem Album.

Foto: Adrian Eisener